

Das man Obstbäume im Frühjahr pflanzen soll, damit die im Winter vorher nicht die abgeworfene Rinde abstreifen können, ist jedenfalls ein neuer Gedanke. Bei uns schätzt man junge Obstbäume gegen Doleritstrahl überhanpt so, daß die Rinde nicht darauf können und so lange, wie sie die Rinde nicht mehr beissen können. Dies erreicht man hier durch alljährliches Umlandeln mit Strauch oder Dornen, jetzt durch 1 m hohe Drahtgitter von 0,20 m Durchmesser. Die Drahtgitter erfüllen den Zweck am einfachsten, besten und billigsten. Sie sollen bei gleichem Umfange nur 35 Pf., sind leicht anzulegen und so schwer wieder abzumachen, daß man vom Stehlen bisher noch nichts gehört hat.

Das Wässern der Rabieschen und Rettige zu vermeiden. Die Rinde in der Rinde der Rabieschen in die Freilandbeete zu erlösen pflegt, benutzen wir, um unversehrt darauf aufmerksam zu machen, daß sie irgendwelche der allbekanntesten Mittel anzuwenden, um zu verhindern, daß ihre Rabieschen und Rettige wässrig oder gar hohl werden. Die Ursache für diese Erscheinung ist in einem ungelänglichen, namentlich durch Trockenheit oder zu feinen Boden verursachten Bodenstaum zu suchen. Um diesem Uebelstande abzuwehren, empfiehlt es sich, die Oberfläche der zugewandten Beete zu bedecken, und zwar eignen sich für diesen Zweck am besten Gipsabfälle oder Torfmaul, welche ein bis zwei Finger hoch eingebracht werden; gut ist es, den Torfmaul oder die Gipsabfälle einige Zeit vorher mit Waude besäen und ihrer unversehrt, nützlich ist es jedoch nicht. In die Bedeckung vorher mit Waude besäen werden, so kann man die Rabieschen und Rettige gleich in die Bedeckung hineinfallen, andernfalls fällt man in den auf gelockerten Boden und deckt das Beet dann in der angegebenen Weise zu. Die Hauptursache ist für eine genügende Fruchtbildung zu sorgen, was durch die Bedeckung sehr erleichtert wird, dieselbe hält auch den Boden locker. Dieses einfache Mittel ist nur allgemein zu empfehlen. Ein Versuch wird die Vorteilhaftigkeit bestätigen.

Denkende Gewinde aus lebenden Pflanzen an Mauern und Wohnhäusern. Jede Mauer, jedes Thor und Fenster des Wohnhauses sollte leicht Sommer und Winter hindurch in schönen Schmucke bringen, wenn wir uns nicht des Glückes erwidern wollten. Derselbe gibt einen prächtigen Schmuck für die Mauer an und läßt sich leicht an Drahthängen, die man mittels Eisen und Haken an dem Gemäuer anbringt, in verschiedenen Rängen weiterleiten. Bei dem Weinreben sind nur die Centricentre zu berücksichtigen, die Leitdrähte werden regelmäßig in die gewünschte Form gewandt und lose angehängt. Nach anderer Schlingensysteme eignen sich auch — A. Müller Wein — jedoch besteht ihnen den Vorzug, weil er nicht so wild auswächst und auch im Winter kein Grün behält. Pfeifhänge Dingen hilft zu frühem und reichem und baldiger Reifezeit der dazu anzuwehenden Teile der Hauswand. — Mach es nach — Schmidt Dein Heim!

Beim Umpflanzen der Topfbäume nehme man ja nicht zu große Töpfe. Die Pflanzen werden in großen Töpfen viel schlechter an, als in kleineren; sie entwickeln sich nur langsam und können lange Zeit. Wenn die Pflanze einen größeren Topf haben muß, als vorher, so wähle ich immer die Größe so, daß der alte Topf gerade in den größeren hineinpaßt. Um doch etwas mehr Erde geben zu können, wird mit einem spitzen Dorn etwas Erde aus dem alten Ballen herausgeholt, was ganz unbedenklich ist, wenn die Wurzeln hinreichend geschnitten werden.

Wann längere Zeit frost zu erhasen. 1. Man stelle nicht viel Blumen in ein Glas, welche jeden Morgen das Wasser und entferne jedes verweifte Blatt mit dem ganzen Blattstiel. Dann thue man kalte Wasser in ein Glas. Wenn man von denselben füllt, nie man beugen zwischen Fingerring und Daumen lassen kann, bei bestmöglicher Beachtung des Wassers in das Glas gießen, so kann man abgedunstene Wasser 15 Tage lang frisch erhalten. 2. Sobald die Blumen zu verblühen beginnen, taucht man ein drittel des Stieles in kochendes Wasser, dann schneidet man das Ende des Stieles ab und stellt die Blumen in frisches Wasser. 3. Man gebe in ein Glas Wasser eine Messerspitze Ammoniumsulfat und ebensoviel Natriumsulfat und stellt die Blumen hinein. 4. Man besetzt einen Teil des Stieles der Blume und stellt sie in frisches Wasser. 5. Man steckt die Blumen in Wasser, worin man etwas Kampfer legt oder eine Messerspitze übermannigfaltiges Salz. 6. 3-5 Gramm Sulfat löst man in Wasser auf und stellt die Blumen hinein, wodurch sie 2 bis 3 Wochen frisch bleiben. 7. Man füllt die abgedunstene Blumen in frischem Sand auf einen Teufel, welcher man in einen möglichst vor Zug und Licht geschützten Schrank stellt.

Landwirtschaftliche Rundschau.

Eine Anzahl Landwirthe, die zur Veranstellung in Chicago zu reifen beabsichtigen, waren kürzlich im Land der Landwirtschaft in Berlin verammelt, um von einem der besten Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse Nordamerikas, Herrn Oeconomiarth Reubans, an der Hand eines reichen Kartenmaterials, werthvolle Informationen für die Reise zu erhalten. Ein landwirtschaftliches Interesse wird eine verhältnismäßig große Zahl Besucher in diesem Jahre nach America fahren. Mit dem offiziellen Regierungsvertreter,

dem Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Thiel, werden allein 6 Dazenten der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule die Reise über den Ocean antreten und zwar der Vizepräsident Geh. Rath Wittmann als Vertreter des Gartenbaues, die Professoren Werner und Lehmann als Veredlungswissenschaftler, Geh. Rath Schotte als Ingenieur, Professor Spring als Nationalökonom und Professor Schmidt als Vertreter der Oekonomischen Industrie und der Staatsverwaltung. Jeder dieser Herren erhielt einen Staatsausfuhr von 2500 Mark, außerdem Fahrpreisermäßigungen von der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrtsgesellschaft. Ferner wird sich im Unterhause des landwirtschaftlichen und des Nationalökonomischen der Professor Waerder aus Halle nach Chicago begeben, und ihm werden sich noch weitere Gelehrte anschließen. Die Oeconomiarth Reubans ausführt, dürfte der Besuch der Ausstellung für die Landwirtschaftsinteressenten von Mitte August ab an lohnend sein, weil dann die großen Thierausstellungen stattfinden und zwar vom 21. August bis zum 21. September die Schau für Nindoch und Pferde, vom 25. September bis zum 14. Oktober für Gese und Schweine und vom 16. bis zum 28. Oktober für Getreide.

Ans Rheinbreiten wird darauf hingewiesen, daß sich in letzter Zeit verschiedene Annehmer, die kommt mit Koch- und Viehfisch in einer Ladung erziehen, darüber beschwert haben, daß bei der Fruchtberechnung Reinkit gar nicht berücksichtigt, sondern die Frucht für den Wagon nach dem höheren Tarife für Salz erhoben worden sei, trotzdem Reinkit immer der Reinkit und nicht des veränderten Quantums ausmacht. Mit einer begünstigten Anfrage habe das Salzamt zu Neu-Stuttgart folgende auch weitere Kreise interessierende Antwort gegeben: „Wir theilen Ihnen mit, daß der Besteller in Fällen derartigen kleiner Verladungen zu Reinkit am besten thut, wenn er volle 200 Str. Reinkit bezieht und, da übertragende Wagon bis 250 Str. Reinkit immer leicht erhältlich ist, das Quantum Viech- oder Kochsalz der Ladung beizugehen läßt; für die 200 Str. Reinkit gelangt dann die Frucht des Reinkit-Ausnahmetarifs, der immer und für volle Wagonladungen von mindestens 200 Str. in Kraft tritt, bezw. bezahlet wird, und für die Verladung der Stückfrucht zur Berechnung; jedoch darf diese Stückfrucht nicht höher sein als derjenige Fruchtbetrag, welcher sich bei Berechnung des Gesamtquantums der Ladung zum Deszertariff III (den Koch- und Viehfisch in 200 Str. Ladungen bezahlet), ergibt, wiewegenfalls, d. h. also nur wenn er eine niedrigere Stückfruchtmenge ergibt, dieser zur Berechnung gelangt; der Besteller hat aber bei dieser Art der Verladung den Vortheil, daß er die Reinkit, d. h. die Koch- oder Viehfisch-Verladung, schneller und in weniger beschädigtem Zustande erhält, als wenn er sie als Stückgut beziehen würde.“ — Es empfiehlt sich ebenfalls, bei gemeinschaftlichen Reagen von Reinkit oder Stallmitel mit Koch- resp. Viehfisch Vorstehendes zu beachten.

Die Festsätze, daß sich der Export von Schweinefleisch nach Frankreich durch die immer wiederkehrenden deutschen Einfuhrzölle, nach Frankreich durch die französische Exportzölle, einander hat, gibt den schwächeren Mitgliedern Veranlassung, sich mehr wie früher der Butterproduktion und dem Centrifugalbetriebe zuwenden, ein Vorgehen, dessen Folgen sich recht bald auch für den deutschen Export und auf den deutschen Märkten selbst bemerkbar machen dürfte.

Landwirtschaft in Nordwesten Canada. Ein englischer Landwirth, der seit 10 Jahren den Ackerbau in Wisconsin betreibt, nicht über den Stand zweifelhafte Äffern. 1891 lieferten 30 Acres Weizen je 30 Bushel Äffern = 26,1 hl auf das Hektar, 16 Acres dagegen 30 Bushel = 31,3 hl. Gerste ergab 50 und Hafer 60 Bushel. Die Weizenrente 1891 brachte im Durchschnitt 60-64 Cents pro Bushel; 1892 war sehr trocken, die Ernte viel leichter aus, der Preis ging auf 45 Cents herab. Ein solcher niedriger Preisstand ist in den 10 letzterfließenden Jahren noch nicht vorgekommen. — Die Ackererträge sind als sehr hoch zu bezeichnen. Da keinerlei Steuern erhoben werden, so verzinslich sich das in Formen angelegte Kapital 1891 gut, 1892 dagegen nur sehr nothdürftig. Weizen sollte nicht weiter als bis auf 48 Cents pro Bushel sinken.

Insertate für die landwirthsch. Centralblätter „Der Bauernfreund“ werden die 4 gelappten Zeitschriften mit 20 Kennung berechnet. Insertate: Anzeiger, nehmen die Expeditionsstellen des „General-Anzeiger“ sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen in Halle a. S. entgegen.

Gegen Feldmäuse empfehle als zeitgemäße Mittel **meine Giftpillen u. Giftwollen.** Erfolge sicher, nicht zu befürchten, seit 35 Jahren hinalänglich bekannt. **D. Feller, Bärgeasse 1, am Markt.**

Licht in der Isolir beschleunigen. **Flittergeruchfrage.** Dritter Jahresbericht, Kulturanleitung und motivierte Annoncenliste mit Handzeichnungen. Preis 25 Pfg. u. 45 Pfg. je nach Ausstattung (Selbstkostenpreis). 1891 er Originalformat gebüdet à 25 u. 50 Korn. Nr. 2 pro 100 Korn. 1892 er Originalformat gebüdet à 50, 100, 500 und 1000 Korn. Nr. 1 pro 100 Korn. Reproduktionen gebüdet à 50 und 100 Korn. Nr. 1 pro 100 Korn. (Abgibt an Wiederverkäufer kräftlich). **R. Gaertner, Bomologe, Halle a. S., Herrnhut. 14.**



Landwirthschaftliche Gratis-Beilage des „General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“

Nr. 7 Halle a. S., den 14. April 1893.

Der Stalldünger und seine Behandlung.

Von W. R. (Original-Beitrag.) (Fortsetzung.)

Die in dem letzten Artikel angeführten Verluste finden nun unauflöflich und in so großem Maßstabe statt, daß es eine der vornehmsten Pflichten jedes denkenden Landwirthes sein sollte, eine zweckmäßige und allen Anforderungen entsprechende Düngergrube herzustellen. Die Anlage ist nicht ein todt angelegtes Kapital, nein — man kann mit voller Sicherheit annehmen, daß sich dasselbe nicht nur gut verhält, sondern im Verlauf von 3-4 Jahren vollständig bezahlt macht. Es genügt jedoch nicht, dieselbe einfach zu pflastern und, wie dies vielfach der Willkür wegen geschieht, mit einladen, runden Pfeilsteinen, denn hier gehen durch die Fugen noch die meisten Mengen an Nährstoffen in den Untergrund, als wenn überhaupt nichts geschehen wäre, sondern die Düngstätte muß vollständig wasserdicht hergestellt werden. Es muß zu diesem Zweck erst eine feste Thonunterlage von mindestens einem halben Fuß Höhe auf die zu pflasternde Fläche gebracht werden, die Steine müssen behauen sein, um möglichst enge Fugen zu bekommen, bei dem Mörtel hierzu ist möglichst feiner Sand zu verwenden und zum Schluss müssen die Fugen gut mit Cement verstrichen werden. Ebenso sind die Seitenwänden mit Cement zu vermauern, um hier ein Durchdringen der Fauche zu vermeiden, und versteht es sich von selbst, daß kein Wasser vom Hofe aus nach der Düngstätte fließen darf. Anher den an den Windböden und Schweinefällen angebrachten Jauchegruben ist noch eine solche direkt an der Düngstätte nöthig, um die überflüssige Flüssigkeit aufzunehmen, um sie alsdann wieder auf den Mist vertheilen zu können.

Vor allem ist es notwendig, die Mist der Dünger stets regelmäßig auf der Düngstätte festgetreten wird, und genügt es hier nicht, daß die Kühe täglich einige Stunden auf die Düngstätte gelassen werden, sondern er muß regelmäßig und gleichmäßig durch Ochsen festgetreten werden, welche zu diesem Zwecke einige Zeit, etwa eine Stunde, alle zwei Tage auf allen Stellen umhergeführt werden; es ist dies absolut kein Kostenpunkt, denn stets wird sich auf dem Hofe irgend ein Halbhindeflaß befinden, der sich 3-4 Ochsen zusammensoppelt und diese durchaus notwendige Arbeit verrichtet. Zu beachten ist jedoch, daß der Dünger täglich auf der Düngstätte aneinander gezogen wird, und nicht in Haufen liegen bleibt, wie er aus dem Stall gezogen.

Wir haben nun bei der Beschreibung der einzelnen Konserverungsmittel gefunden, daß einige derselben ihren Zweck nur unvollkommen erfüllen, andere dagegen allen Anforderungen genügen, dabei jedes wieder ganz verschiedene Lage, für bestimmte Verhältnisse freis das wirksamste Konserverungsmittel in Anwendung zu bringen. Wir haben ferner gesehen, daß die alleinige Anwendung von Sauche die Stickstoffverluste um etwa 2/3 ihrer Summe vermindert, bei Anwendung von Erde oder Ghps diesen Verlusten jedoch total vorgebeugt wird, allein alle drei haben nicht den geringsten Einfluß auf die Erhaltung der organischen Substanz, da sich hier die Verluste ganz gleich bleiben, ob nun eins der oben genannten Mittel angewandt wird oder nicht; sie haben daher bei der Konserverung des Düngers nur eine nebensächliche Bedeutung und können nur in Betracht kommen, wenn — wie bei der Sauche — ihre Verwendung nicht mit nemenswerthen Geld- oder Zeitaufwand verbunden. Es kommen also im eigentlichen Sinne des Wortes nur zwei Konserverungsmittel in Betracht: der Superphosphatgyps und die verschiedenen stickstoffhaltigen. Ersterer ist besonders auf Wirthschaften mit schweren Böden zu empfehlen, da obnedies in denselben stets Phosphorsäure zugekauft werden muß und dieselbe hier meistens billiger zu haben ist, als in Superphosphat und dabei entfielt eine nicht unbedeutliche Menge von Salpetersäure aus den stickstoffhaltigen Verbindungen des Düngers; es wird daher der mit Superphosphatgyps behandelte Dünger etwas sehr intensive Wirkung äußern und zwar bei trockener Aufbeahrung in erhöhtem Grade und dabei auch nachhaltiger, da bei einer Anfuhr von 150 Ctr. trockenen Düngers gleich viel Salpetersäure dem Acker zugebracht wird, als wenn 60 Pfd. Ghllsalpeter extra gegeben würden, bei feuchter Lagerung entspräche dies Äquivalent jedoch kaum

Es fragt sich nun, welches Konserverungsmittel in unserer Wirthschaft und für unsern Boden das passendste, um solchen Verlusten vorzubeugen, ferner, in welchen Gaben wir es anwenden müssen, um unseren Zweck zu erreichen.

30 Pfd. Chlorsalzpeten pro Morgen. Man erhält also bei rationeller Behandlung des Düngers mit Superphosphatgyps den Stickstoff in einer höchst wirksamen Form und dabei auch billiger als durch Zufuhr jedes anderen künstlichen Düngemittels. Als weiteres Moment kommt noch hinzu, daß man in dem Superphosphatgyps noch gewisse Mengen Phosphorsäure findet, die dem wirklichen Werth entsprechend bezahlt werden und die auch in jedem anderen Falle zugekauft werden müßten. Es ist also durchaus gerechtfertigt, einen Theil derselben im Superphosphatgyps zu kaufen und bei der Düngerverwendung zu verwenden, denn dieselbe kommt nachher eben so zur Wirkung, als wenn sie direkt auf den Acker gebracht worden, und kann man bei der direkten Zufuhr der Phosphorsäure das dem Dünger gegebene Quantum ruhig in Abzug bringen. Es würde also in diesen Falle die Konvertierung des Düngers kostenlos geschehen, denn die Ausgabe für den Superphosphatgyps wird durch die Verwertung der Phosphorsäure vollständig gedeckt.

Der Superphosphatgyps ist täglich in den Stall (1 bis 1 1/2 Pfd. pro Kopf und Tag) einzufüttern, da er sich hier mit dem Dünger am innigsten mischt und gleichzeitig die Jauche zum Theil konvertirt; er schadet den Thieren nicht im Geringsten.

Fassen wir die verschiedenen Wirkungen des Superphosphatgypses zusammen, so wird er in allen Wirtschaften mit besserer Boden- und intensiverer Betriebe stets das billigste Konvertierungsmittel sein und braucht man nicht so genau auf das anzuwendende Quantum zu achten, da jeder Mehrverbrauch nur mit dem Werthe der Phosphorsäure bezahlt wird.

Bei der Anwendung von Kalisalzen hat es sich gezeigt, daß der damit behandelte Dünger sein ursprüngliches ähnelndes Ansehen zum größten Theil verliert, er zeigt sich nach einem halben Jahre noch in ganz frischem, wenig zerfetzten Zustande, das Stroh war noch zähe, während bei allen anderen Konvertierungsmitteln derselbe ganz verrottet ist und das strohige Gefüge kaum noch erkennen läßt. Es leuchtet daher ein, daß bei der Verwendung der Kalisalze der Verlust an organischer Substanz bedeutend vermindert wird und nur noch ein Drittel des sonstigen Verlustes beträgt, während bei dem Superphosphatgyps noch etwa 2/3 verloren gehen — fürwahr ein werthvoller Fingerzeig für die Behandlung in Wirtschaften mit leichten Böden, da hier die organische Substanz berufen ist den Humus zu bilden.

Welches Kalisalz sollen wir nun anwenden, Kalinit oder Carnallit? Hier ist die Frage in der Praxis schon lange zu Gunsten des Criviers entschieden, denn bei dem Letzteren ist die Summe der Chlorverbindungen noch 10% größer (Kalinit 50, Carnallit 60% Chlorverbindungen), und da der Crivier schon ähnd und somit unangenehm wirkt, so bedarf es bei dem Carnallit noch größerer Vorsichtsmahregeln, um etwaigen Schaden vorzubeugen.

Auch hier ist es von Bedeutung, daß man für die Wirtschaft durch die Anwendung der Kalisalze Nährstoffe gewinnt, die man andernfalls, besonders auf leichten Bodenarten, trotzdem zuführen müßte, mithin die Behandlung des Düngers, ebenso wie bei der Anwendung des Superphosphatgypses, vollständig kostenlos ist, dabei ist eine schädigende Wirkung der vorhandenen Chlorverbindungen, wenn der Kalinit längere Zeit im Dünger lagert und im Herbst auf das Feld gefahren wird, für die unmittelbar nachfolgenden Hackfrüchte (Kartoffeln, Rüben etc.) nicht mehr zu befürchten. Will man in seinen Vorbeugungsmahregeln noch weiter gehen, so kann man den während des Sommers produzierten Dünger mit Kalinit behandeln, da die Chlorverbindungen desselben bei den Halmgewächsen keinen Nachtheil hervorbringen, während den Winter über genommene Dünger, welcher zu Hackfrüchten gefahren wird, mit Superphosphatgyps zu behandeln ist; man geht hierdurch einer etwaigen Depression der Kohlenhydrate (Veränderung des Stärkegehalts bei der Kartoffel,

des Zuckergehalts bei der Zuckerrübe) aus dem Wege und führt abwechselnd zwei außerordentlich wichtige Nährstoffe — Phosphorsäure und Kali — dem Boden zu.

Zihsseuchen und Ziehversicherung.

Wie unsere Leser aus dem Artikel „Betrachtungen über Maul- und Klauenseuche“ in Nr. 2 des Bauernfreund“ ersehen haben, will es mit der Befämpfung der grassirenden Klauenseuche nicht recht vorwärts, im Gegentheil ist zu konstatiren, daß die Seuche neuerdings auch in solchen Bezirken sehr zunimmt, wo sie bisher nur wenig auftrat, so z. B. in Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Daher die Abperrung gegen Dänemark mit Viehzufuhr als dem vernünftlichen Sehnenheben. Vom Schaden der Seuche giebt es eine Vorstellung, wenn ihn selbst mäßige Viehhändler auf etwa 40 Mill. Mark beziffern; es fehlt aber auch nicht an solchen, welche 90—100 Mill. Mark nennen. Viel ist nun die Aufmerksamkeit verbreitet, die Klauenseuche und mit ihr die Seuchen überhaupt würden über die Grenze, namentlich aus Rußland und Oesterreich-Ungarn, eingeschleppt. Dem gegenüber mag nun ein Urtheil von befähigter Seite, nämlich vom preussischen Minister für Landwirtschaft, kurz hier Platz finden.

Derselbe befreitet die herrschende Ansicht von der Einschleppung der Seuchen als in keiner Weise bewiesen und bezeichnet speziell die Klauenseuche als eine Krankheit, deren Wesen, Entstehen und Ausbreitungsmomente der wissenschaftlichen Ergründung hartnäckig trocken, weshalb denn auch die Bekämpfung so große Schwierigkeiten mache. „Früher (so äußert sich Minister von Heyden) verließ die Klauenseuche rasch und man hatte dann längere Zeit Ruhe vor ihr. Jetzt hat sich ihr Charakter verandert, daß die Seuche seit mehreren Jahren ohne Unterbrechung bei uns herrscht und zwar seit März 1892 mit nie dagewesener Heftigkeit. Sie hat das ganze Reich überzogen und 1892, gering bemessen, 1 Million Stück Vieh befallen.“ Nun darzuthun, wie wenig das Wesen der Seuche bisher noch erforscht ist und wie verbreitet die Frage der Aufhebung des Liebertragungs bleibt, verweist Minister von Heyden auf einen Fall von beobachtetem Seuchenanbruch voriges Jahr nach der stänigsberger Ausstellung, welcher trotz eingehender Recherchen nicht aufzuklären war. Bemerkenswerth ist ferner noch, was genannter Herr über das Ausland anführt: „In der französischen Kammer haben ähnliche Debatten stattgefunden wie bei uns, nachdem man dieselben Wahrnehmungen gemacht hat. Im März 1892 trat die Seuche in einzelnen Departements Nord-Frankreichs auf, wie man dort ebenfalls annimmt, als Folge von Einschleppung. Fast gleichzeitig ist sie aber auch in allen südlichen Departements aufgetreten, ferner in Alger, überhaupt herrscht die Seuche zur Zeit mehr oder minder in allen Ländern unseres Continents. Woß Staaten mit insularer Lage wie England sind in der Lage, sich zu schützen. In dieser Lage ist Deutschland nicht.“

So Minister von Heyden. Gegen die Schäden der Seuche giebt es nach Herrn P. D. in „Leipziger Tageblatt“ für den einzelnen Landwirth keinen anderen Schutz als die Versicherung, und diese wird nur recht langsam allgemeiner Brauch. Zur Zeit liegt die Sache mit der Viehversicherung so, daß von den 3 Hauptgruppen der Viehhaltung etwa folgende Antheile versichert sein mögen: a. Pferde. Geschätzter Bestand im Reiche etwa 1700 Mill. Mark; versichert gegen 120 Millionen Mark = 7 Prozent. b. Schweine. Bestand in Preußen: ca. 300 Mill. Mark; versichert etwa 85 Millionen Mark = 28 Prozent. c) Rindvieh. Gesamtbestand im Reiche über 3 Milliarden Mark. Versicherte Quote hiervon schwer zu ermitteln, laut Verhandlungen des deutschen Landwirthschaftsrathes im Osten noch fast gar nicht, im Westen bis in einem Viertel, stellenweise bis zur Hälfte der Thiere. Im Hinblick darauf, daß wohl kein Viehhändler der Viehhaltung, wenigstens beim Rindvieh, in jedem Stück ein Vermögensobjekt bildet, dessen

etwaiger Verlust sehr fühlbar wird, ist man darüber einig, daß die Rindvieh-Versicherung der besonderen Fürsorge bedarf, und daß namentlich die untheillosen und indolenten Besitzer, welche die Vortheile der Versicherung nicht einsehen mögen, aufgestellt werden müssen, so lange, bis sich die Erkenntnis vom Werth der Versicherung in breiteren Schichten der Kleinbauern einlebt.

Das Weinen der Thiere.

Wie es wahr ist, daß gewisse Thiere die physischen Bedingungen zum Weinen besitzen, so sieht es ebenso fest, daß sie alle Apparate haben zum Tränenabfließen. Der Hund, das Pferd, der Elefant, der Bär, die Katze, der Ose, das Maulthier, verschiedene Fische, Schlangen, Mantel und andere Affen, Rindvieh, Kanari und Gansie vergießen Thränen, wenn sie bekümmert sind. Schimpansen weinen, wenn sie Strafe befürchten. Affen bei Kränkung und gefährlicher Erwartung, der Elefant, wenn er gefangen gehalten wird, der Hirsch, wenn er seinen Verfolger nicht mehr entkommen kann, die einjährige Ratte vor Verzweiflung, gewisse Affen, wenn man sie beunruhigt. Frau Burton erzählt, sie habe in der wüsten Wüste, Thieren an den Wangen durstiger Kameele herabrollen sehen.“ Ein Maulthier, das durch einen zweifelhafte Handel in seinem Fuß lahm geworden, zeigte ein Gesicht, auf dem sich Schmerz und Verzweiflung malten. „Thranen entströmten seinen Augen.“ Livingston erzählt von einem Elefanten, der, wie er sich nicht einen Kinde auf dem Rücken genommen wurde, bald er es wünschte, in das bitterste menschenähnliche Weinen ausbrach. Dr. Boettger sah in Java eine Affin vom Gaine. Ihr Junges im Arm haltend, fiel sie herunter und ward weinend. Aus einem Nischenstück verunrudete Grotte fand man ebenfalls mit Thränen in ihren dunkeln feuchten Augen. Gordon Cumming bracht von großen Thranen, die den Augen eines sterbenden Elefanten entströmten. Einige alte Matten, die eine junge erkrankte Lander, wickelten sich mit den Vorberpforten Thränen von den Augen. Zu der letzten rührenden Mithteilung fügt wir noch das bekannte naturhistorische Citat: „Thranen hat das Krokodil — doch ein Schnupftuch nicht.“

Kleinere Miththeilungen.

Bei der Anspannung der Pferde werden noch immer viele Fehler gemacht. Zahl des Zugstrangs, möglichst parallel zum Erdboden gehen müssen, ist eine alte Erfahrung, aus welchem Grunde bei großen Pferden die Zugwege über der Deichsel, bei kleineren unter derselben anzubringen ist. Die Länge der Anspannung trägt viel zum Leichterem oder Schwereren Ziehen bei. Je länger das Pferd eingespansst ist, um so leichter wird es ziehen. Gemächlich regelt man die Länge der Zugwege nach der Länge der Deichsel, flakt es umgekehrt zu machen. Die Deichsel muß so lang sein, daß sie vorn mit der Pferdehute abschneidet oder nur wenig darüber hinaus ragt. Nach hinten muß die Zugwege so nahe wie möglich an die Vorderackel gelegt werden, daß die Deichsel beim Gehen oder Trabfahren zwar in die Wölbe der Spantungselemente kommen, dieselben jedoch nicht berühren können. Daraus ergibt sich die Länge der Deichsel, welche demnach bei großen oder kleinen Pferden verschieden sein muß. Da man aber für denselben Wagen nicht verschiedene Deichseln haben wird, so ist die Regelung der Anspannung nicht an den Strängen, sondern hauptsächlich an dem Aufhänger vorzunehmen. Die zu bewältigende Last ist unter allen Umständen gleichmäßig auf den Wagen zu vertheilen, jedenfalls mehr der Vorderackel, als nach hinten zuzumessen. Beim Arbeitszuge müssen die Zugwege stets beweglich angebracht sein, da sonst das faulere Pferd geizend, das fleißige überarbeitet wird. Die lose Zugwege mit sich strecken so mit der Vorderackel zu verbinden, daß das Ziehen derselben an den Mähren verschieben wird. Nicht oft genug kam darauf hingewiesen werden, daß drei Pferde neben einander gespannt ebensoviel oder mehr ziehen als vier Pferde zu zweien hintereinander.

Ein bedeutendes Futterverschwendung tritt nach der „Zisch. d. W.“ bei dem Mahlfüttern der Pferde ein. Das trockene Futter bekommt dem Thiere entschieden besser, denn es muß erstens durch wiederholtes Umrehen im Munde gehörig einweichen und in dieser Vorbereitung langt der Magen auch die beste Kraft aus der Nahrung. Während das Pferd das nasse Futter allerdings lieber frist und außerdem einen gewissen Glanz zeigt, ist es aber zu großen Anstrengungen unfähig und geräth leicht in Schwitz. Auch treten Magenflüsse und Kollit nur zu häufig als Folge der Mahlfütterung auf. Für die gesunden Thiere ist ein solcher Mist eine angenehme Mahlzeit, denn diese Thiere wissen sehr wohl, daß eine Masse unverbauten Hafers dem Pferde abgegangen ist. — Wer nur einige Zeit den Versuch mit der Trodenanfütterung gemacht hat, wird gewiß nicht wieder zur Mahlfütterung zurückkehren.

Es lieber eine interessante, wenn auch nicht neue Beobachtung, betreffend die nachtheiligen Folgen mehrjähriger Ruhe bei Pferden, berichtet der D. Inypheren-Sig. zählte ein Hengst: Es ist eine seit nunmehr fast 10—15 Jahren beobachtete Erfahrung, daß stets am dritten Weihnachts-, Oster- oder Pfingsttage, am zweiten

oder dritten Kirchweihstage eine größere Anzahl von Pferden beim Beginn der Arbeit am Schlagfall zusammenbrechen und, wenn nicht sofortige Hilfe geleistet wird, getödtet werden müssen, aber auch bei solcher oft noch nachträglich dem Wochsthalter oder Händeler verfallen, kurz, großer Schaden entsteht. Die Beobachtung hat ergeben, daß dieses Vorommnis davon herrührt, daß Thiere, welche an regelmäßige tägliche Arbeit gewöhnt sind, wohl einen, aber nur in seltenen Fällen 2 Tage ohne Schaden ausdauern können, daß die täglich geleistete energische Miththeilung, die durch aussergewöhnliche längere Ruhe unterbrochen wird, zu Miththeilung in das Rückenmark, die Nieren und deren Umgebung z. Veranlassung giebt und dadurch den sog. Nieren-Rückenmarkschlagfall hervorruft, der, je nach der Menge des Miththeilunges, zum Tode, zu unvollkommener Heilung (Erlebläume) oder bei mäßiger Hilfe und geringfügigen Erzeug zu ihrer Heilung, aber doch zu längerer Krankheitsdauer führt. Es ist deshalb unbedingt nöthig, daß derartige Pferde, vorzüglich Arbeitspferde schweren Schläges, am zweiten Abtage einige Stunden bewegt werden, also im Schritt oder langsamem Trab 2 Stunden auszureiten sind.

Für die Hausfrau.

Ein sicheres Mittel, Kartoffeln, die durch Frost gelitten haben und dadurch nicht gekeimt sind, wieder brauchbar zu machen, besteht darin, daß man sie in einen warmen Raum bringt und dort 10 bis 14 Tage ruhig liegen läßt. Obgleich wasserreiche Kartoffeln leichter fähig werden, und somit dieses Jahr dieser Uebelthat seltener eintreten wird, da die Kartoffeln sehr trocken aufgewachsen sind, so dürfte doch bei der anhaltenden strengen Kälte in fäulenden Kellern der Frost geübter haben. Das Schlimmere rührt von großer Lufttemperatur, welche sich in den Kartoffeln auswirken bilden, der. Durch eine wärmere Temperatur tritt eine lebhaftere Atmung ein, durch welche der Zucker in Kohlenäure sich umwandelt, die an die Luft abgegeben wird, so daß nach einiger Zeit die Kartoffeln den süßen Geschmack wieder vollständig verloren haben.

James Welch will zu fochen. Da wegen des herrschenden Frostwetteres auch viel älteres und dabei ungenügendes Vieh geschlachtet wird, seien untere Hausfrauen und Köchinnen darauf aufmerksam gemacht, daß sich auch altes, jähres Vieh durch nachfolgende Behandlung recht wohl fochen läßt. Man gieht nämlich nach dem Abschäumen des Fleisches (auf acht Pfund einen Kessel) Brantwein, und stellt das fäulste Vieh mit hierdurch erreicht, ohne im Geringsten nach Brantwein zu fuchen. Nach dem Abnehmen von Fleischklümpern wird etwas Dinsthau, und läßt man Vieh zehn Minuten lang im Wasser liegen, welches mit dem Saft der Melonen verjert wurde, so soll es beim Kochen zum Zerfallen weich werden.

Wie ist Wein zu bereiten, um Glas zu halten? Wenn man sich Wein, wenn die geliebten Gegenstände in der Nähe des Menschen stehen, leicht fochen, — was nicht so leicht ist, oder fochen will, so muß man sich die Mühe nehmen, hier gieht man aber einen guten Rath. Man mischt dem Wein eine kleine Quantität von Chlorcalcium bei, hierdurch wird das Ausrotten des Weines verhindert.

Veraltete Wäsche wieder weich zu machen. Man weiß, daß Frauen Wäsche nicht nur zum Gebrauch haben, sondern sie gern als einen Schatz im Schrein aufbewahren, um sich dann und wann an dem blendenden Weiß der „schönenen Wein“ zu ergötzen. Freilich taugt das lange Liegen derselben wenig; denn mit der Zeit verliert sie dadurch die blendende reine Farbe; sie vergrübt, gleichsam wie ein Mensch auch bei völliger Nüchternheit und stetem Fliegen des Körpers neben der geistigen Regsamkeit auch die leibliche Frische verliert. Ein Mittel gegen die „Vergrübt“ der Wäsche ist, sie in laure Buttermilch zu legen, so lange, daß sie von derselben vollständig durchdrungen wird, und zwar größere Stücker, als keine. Hierfür müßt man sie mit lauwarmem Wasser und Eigelb, spült fast nach und trocknet sie. Ist das Resultat noch kein zufriedenstellendes, so wiederholt man das Verfahren.

Unser Haus- und Zimmergarten.

Kamellen zu behandeln. Viele Gärtner setzen ihre Kamellen in Haideerde und behandeln diese sonst so schöne Pflanze so, daß sie wohl sie auch sehr oft nur verkrüppelte Pflanzen haben. Die Haideerde ist zu mager, und die Pflanzen haben in derselben zu wenig Nahrung. Ist die Haideerde einmal ganz ausgetrocknet, so nimmt sie das Wasser nicht mehr an, daselbst läuft kein Regen schnell durch, die besten Nährstoffe mitnehmend, und die Pflanze leidet trotz häufigem Regen an Trockenheit. Bei behandelte meine Kamellen auf folgende Weise: Zum Einpflanzen nimmt man eine Mischung von 1 Theil Sand, 2 Theil Lauberde, 1 Theil Gartenerde, 2 Theile Haideerde, 2 Theile Mooserde und ein wenig Gypsfeinstaub. In dieser Erdmischung gedeihen die Pflanzen sehr gut, bleiben gesund und liefern frische kräftige Büschel. Vom Frühjahr an über den Sommer hält man sie in einem luftigen Glashaufe mit leichtem Schatten und bespricht sie Morgens und Abends, bis sie ihren Jahrestrieb vollendet haben. Im Herbst ist das Spritzen einzuhalten und beginnt man mit dem Bewässern erst wieder, wenn geheiut werden muß und die Pfl zu trocken wird, was die Kamellen nicht vertragen.

